



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Tanz

Bie, Oscar

Berlin, 1906

Der Zeremoniepark

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61112](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61112)



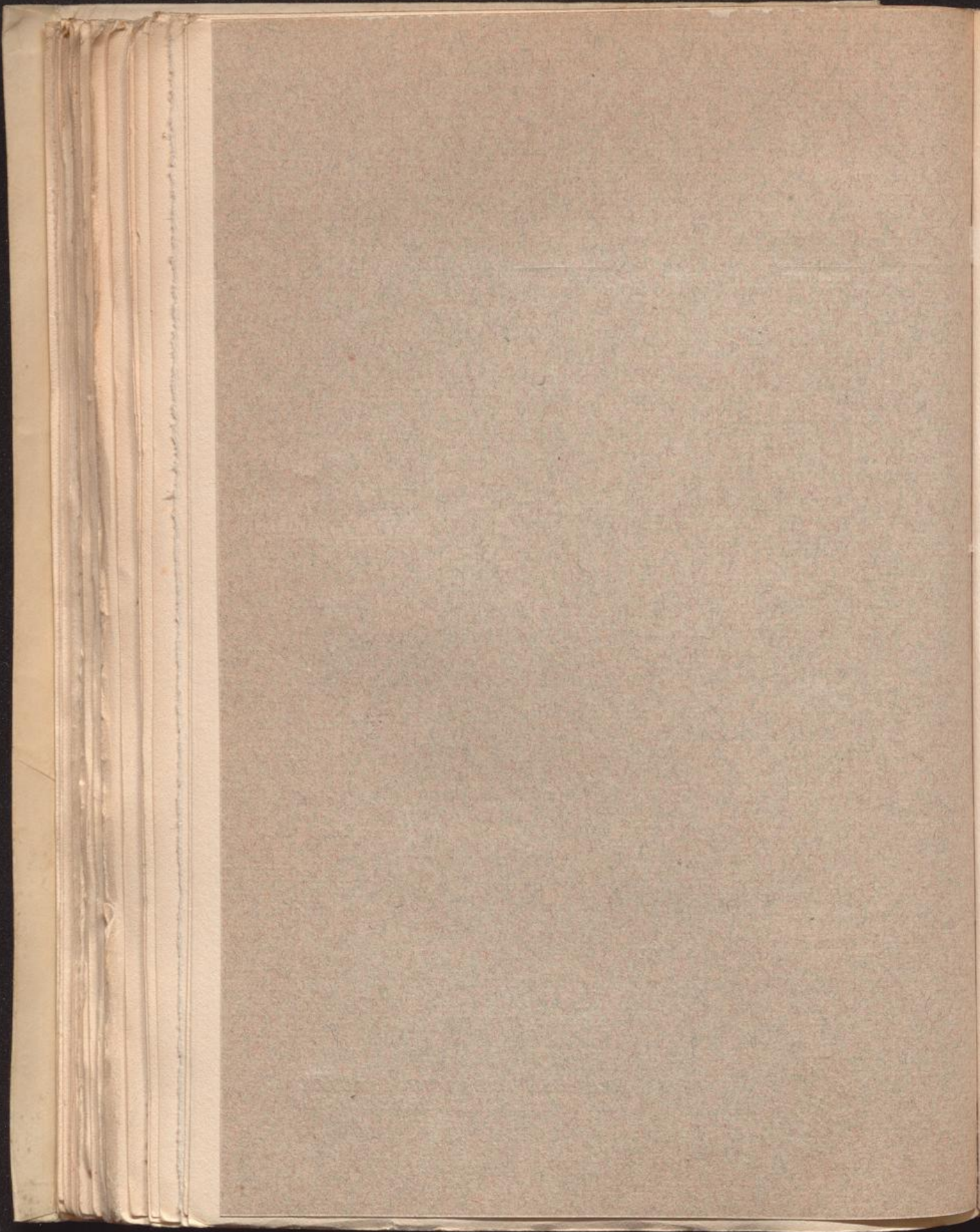
zuerst die strengeren Stilisierungen zu zeigen pflegen, werden in ihrer vorbildlichen Art festgelegt und gewinnen die klare und natürliche Form, die sie zur Sprache Europas macht. Die lokalen und nationalen Verschiedenheiten der Zeremonien, wie sie sich — heute im einzelnen kaum noch kontrollierbar — in Spanien, in Neapel, in Venedig, in Mailand, in Burgund als stilistische Nuancen gehalten hatten, lösen sich allmählich, zuerst privat, langsam auch im öffentlichen Dienst, in dem Muster des französischen Zeremoniells auf. Langsam schwinden die antiken Erinnerungen, die noch hundert Jahre vorher in Italien ihre Rolle gespielt hatten und als ein kindlich phantastisches Element in die neue Gesellschaft aufgenommen worden waren, obwohl sie sich auf so gänzlich anderer Grundlage entwickelt hatte. Das allzu Bindende, das allzu Symbolische, selbst das allzu Barocke wird von dem Künstler der Gesellschaft mehr und mehr abgelehnt. Wie einst Guazzo die Franzosen noch zu zeremoniell genannt hatte, so darf jetzt Bellegarde den Italienern Steifheit vorwerfen, ein Abmessen jedes Schrittes vorwärts und rückwärts, ein unangenehm süßes Komplimentieren. Die Gesellschaftskunst wie die Tanzkunst ist nach 1600 in Italien vollkommen ins Barocke gegangen, Frankreich beginnt ihre Linie von neuem mit dem alten, aber vereinfachten Material. Die Umgangskunst ist so sehr auf ein natürliches Empfinden für den Takt des Verkehrs angewiesen, daß sie in allen ihren Ableitungen, auch nach der populären Seite hin, leicht die Form über den Inhalt, die Geste über den Ausdruck hinübertreibt und eiligst der neuen Kontrolle am fortentwickelten Leben bedarf.

*Der Zeremonien-
park*

Auch Frankreich entging dieser Akademisierung nicht, die vom Hofe bewußt unterstützt wurde. In dieser Schule feierlichster Disziplin, in diesem Bekenntnis soldatischen Zeremoniells, in dem großen Stile der Feste, wo der einzelne Mensch nichts mehr bedeutet, wo Feuerwerk für sechzehntausend Franken verpufft, weil es gerade neblig ist, wo Hofmeister sich wegen eines Menüfehlers erstechen und Speisesäle wegen einer übergroßen Obstpyramide verändert werden, da fügt sich die Individualität der höfischen Akademie des Geschmacks, die Zeremonie bildet unveränderliche Formen des offiziellen und privaten, fürstlichen und bürgerlichen Verkehrs. Der Begriff der Rangordnung wird maßgebend. Und hierin liegt der Keim der Erstarrung, des Fossilwerdens alter Gebräuche, des Vergessens alles Pendelns und Balancierens und Hin- und Herspielens der Gesellschaft. Die Zeremonienwerke von Godefroy, von Lünig, von Rohr, die sich in dieser Zeit folgen, geben statt der Phantasie der Italiener, der Grazie kleiner oberitalienischer Höfe das sterbenslangweilige Alexandrinergedicht des imperatorischen



*LA PARISIENNE A LONDRE: AUS DER
SAMMLUNG: LE SUPREME BON TON*





Paris. Wir lesen fürstliche Begrüßungsszenen mit skandierten Schritten und gemessenen Gesichtsdrehungen, wir sehen das täglich wiederholte, bis ins kleinste Detail choreographierte Ballett der entrées und der audiences particulières in der Ruelle, der Straße am Bett des Königs, die Zeremonien, mit denen man ein Glas Wasser reicht, ein Hemd wechselt, ein Bad besteigt, die Pantomime des „großen“ und des „kleinen“ Aufstehens und Schlafengehens eines französischen Herrschers, wir vernehmen nicht bloß sämtliche Anfänge, Anredeformen und Schlüsse aller Briefe zwischen allen europäischen Höfen, sondern diese dicken, bauklotzmäßigen Bücher verlieren sich bis in die minimalsten Gesten des Militär-, Jagd-, Adel-, Ritterspiel-, Universität-, Hinrichtung- und Gerichtzeremoniells. Nirgends ist Leben, nirgends Gleichgewicht, nirgends eine feinere Dynamik. Madame de Sévigné hatte einst aus einer Liebesaffäre in angeborenem Sinn für die Rhythmik des Lebens sich ein Drama erdacht: „Sie kennen nun die romantische Geschichte von Mademoiselle und Monsieur de Lauzun; es ist ein Stoff für eine echte Tragödie nach allen Regeln des Theaters. Wir haben ihn neulich in Akte und Szenen eingeteilt, wir nahmen vier Tage statt vierundzwanzig Stunden, und da gab es ein vollständiges Stück.“ Was Madame de Sévigné spielte, ist in diesen Zeremonien Ernst geworden und bis zur Ermüdung wiederholt. Das Leben ist zum Kanzleidienst versteinert, Mensch gegen Mensch steht als Vasall, und die Subordination hat für den Fluß des Verkehrs den Gehorsam gegen den höheren Rang, für die Bewegung das System eingesetzt. Lünig drückt es an einer Stelle gar zu nett ganz im Sinne dieser Doktrin aus: „Wer unter den vernünftigen Menschen die Bewandnis, Läufe und Zufälle der Welt mit genauer Überlegung erwäget, der wird gar leichtlich zugestehen müssen, daß nicht nur unter unvernünftigen, sondern auch sogar leblosen Kreaturen eine der anderen pfleget vorgezogen zu werden. Unter den vernünftigen Kreaturen aber werden die Engel den Menschen, der Mann dem Weib, die Eltern den Kindern, Alte den Jungen, Obrigkeit den Untertanen sogar durch die Heilige Schrift und also auf göttliche Verordnung selbst vorgesezt.“

Der gewaltige Zeremonienpark des Hofes war das Ende der Bestrebungen, die einst in lieblicher Anmut an kleinen italienischen Fürstenhöfen den Verkehr artiger Menschen geregelt hatten. Die Feierlichkeit seiner Bewegungen, der scharfe Rhythmus seiner Takte hat für den Beobachter auf einige Augenblicke den Reiz grandioser Feierlichkeit, ein militärisches Schauspiel, in dem die Disziplin der Genossenschaft diese selbst und mit ihr die Persönlichkeit aufgehoben hat. Aber nichts

verliert schneller seine Jugend als die Akademie. Einmal, zweimal empfinden wir jenen festlichen Schauer, den der Italiener einst auf ihrer Schwelle fühlte, als er eine Kirche des Geistes fand, die ihm die privaten Sorgen linderte. Das dritte Mal schon bildet sich die Erstarrungskruste, und man flieht zum Hause, zur freien Gesellschaft, zur koordinierten Gemeinschaft, um das Leben mit den Formen des Verkehrs in Vergleich zu setzen und diese von neuem zu erfrischen. Die Hochrenaissance der Zeremonie hinterläßt den Höfen ihren fürstlichen Stil, der bald von dem einen erleichtert, bald von dem anderen, wenn er alten Renaissancegeist in sich aufsteigen fühlt, erschwert und nochmals verbrämt und verziert wird. Aber neben diesem Theater mit ewig wiederholtem Intendantenstück bildet die private Gesellschaft ihre Formen beweglicher, assimilierter und ehrlicher aus, so sicher, daß man Fälle verzeichnen kann, wo ihre koordinierten Stile unter Umständen selbst vom fürstlichsten Fürsten nicht verschmäht werden, um einmal als Intermezzo im Laufe der höfischen Zeremonie eingeschaltet zu werden. Die Zeremonie des Hofes sinkt bis zur möglichsten Einfachheit herab, sie benutzt bereits alte Formen als bewußtes Spiel und als Dekoration in außergewöhnlichen Fällen; einst der Lehrer des Bürgers, hat der Hof angefangen, sich vom Bürger die nützliche Schönheit leichter und zeitgemäßer Formen nennen zu lassen.



*Stilgeschichte der
Salons*



Wenn wie in allen künstlerischen Kulturen hat auch hier der Fürst den Bürger veredelt, um schließlich vom Bürger, der die Möglichkeit einer freieren Entwicklung besaß, zurückzulernen. Am Hofe Ludwigs XIV. gibt es inmitten des strengeren Zeremoniells, das auch die dreimal in der Woche von sieben bis zehn stattfindenden „Appartements“ auf das peinlichste regelt, eine freiere Gesellschaft, die sich zwischen drei und sechs Uhr beim Spielen und Musikmachen vereinigt — Madame de Sévigné beschreibt sie —, aber diese Form wird noch nicht fruchtbar, solange der Fürst ihr präsidiert. Erst demokratischeren Epochen, englischen Einflüssen bleibt es vorbehalten, die Zeit zwischen Dejeuner und Diner, die Fünfuhrstunde,